

# Norbert Lohfink

## Glaube und Gewaltanwendung

Nach den Gründungsdokumenten von Judentum,  
Christentum, Islam

### Einleitung:

#### Die drei monotheistischen Religionen und die Gewalt

Sofort nach dem 11. September war die Frage da, ob in New York nicht etwas zum Vorschein gekommen sei, was allen drei großen monotheistischen Religionen auf gleiche Weise in den Genen stecke: die Intoleranz, ja die Bereitschaft zur Durchsetzung des eigenen Glaubens auch zu töten. Bei ruhigem Zusehen kommen wir allerdings nicht daran vorbei, diese Globalvermutung ein wenig zu differenzieren.

Eine erste, unvermeidbare Differenzierung ist die zwischen den Gründungsimpulsen und der späteren historischen Wirklichkeit der drei Religionen. Sie dient zugleich der Eingrenzung meines Themas. Geht man auf die *Geschichte*, dann hatte das Judentum das gebrochenste Verhältnis zur Gewalt. Das mag mit seiner fast zweitausendjährigen Pariaexistenz zusammenhängen. Nach Max Weber ist sie selbstgewählt. Doch seit es den Staat Israel gibt, sieht sich alles wieder anders an. Die gewaltsame Glaubensausbreitung des Islam in seinen Anfängen und die Türkenkriege sind uns geographisch und zeitlich so entrückt, dass wir sie fast vergessen haben. So hielten wir den Islam lange Zeit eher für friedlich. Der westlichen Moderne sitzen vor allem die europäischen Religionskriege der Christenheit im Nacken. Im Ekel vor ihnen hat sich die Aufklärung entwickelt. In weiten Teilen der dritten Welt gelten heute der europäische Kolonialismus sowie die amerikanische und russische Machtentfaltung mit allen offenen und verborgenen Formen von Gewalt als Erscheinungsformen des Christentums und werden im islamischen Bereich in einer Linie mit den mittelalterlichen Kreuzzügen gesehen.

Das Bild als ganzes ist verworren, doch überall tropft Blut. Bei einer Gesamtbilanz werden die drei großen Monotheismen sich in ihrer Bereitschaft zur Gewaltanwendung nur partiell unterscheiden. Doch werden auch die Unterschiede zu anderen Religionen schwinden. Zugleich stellt sich aber überall die Frage, ob und in welchem Maße es wirklich um Glaubensverbreitung ging, oder ob nicht weithin ganz andere Ursachen am Werke waren. Dies alles scheide ich jetzt aus der Betrachtung aus, und ich wende mich der Frage nach den *Gründungsimpulsen* der drei großen monotheistischen Religionen zu.

Sie spiegeln sich in ihren *kanonischen Schriften*. Zu den typologischen Gemeinsamkeiten der drei Religionen gehört, dass sie sich während ihrer langen späteren Entwicklung immer neu an heiligen Büchern aus der Ursprungszeit orientieren und sich von ihnen auch immer wieder kritisch in Frage stellen lassen. So will ich jetzt fast nur festzustellen versuchen, wie nach der hebräischen Bibel, der christlichen Bibel und dem Koran die Gewaltanwendung der Ausbreitung des Glaubens zu dienen oder nicht zu dienen hat. Aus diesen Büchern ist zu ersehen, was immer von neuem hochkommen kann, aber auch, was vom Ursprung her einer faktisch herrschenden Gewaltverstrickung widerspricht.

Nennen wir – wenn auch historisch inkorrekt – die Gewaltanwendung zwecks Ausbreitung des eigenen Glaubens den »heiligen Krieg«. Dann können wir fragen, in welchem Maß das Alte Testament, das Neue Testament und der Koran den »heiligen Krieg« rechtfertigen.

## I. Rechtfertigt das Alte Testament den Heiligen Krieg?

### 1. Das Wort »Heiliger Krieg«

Das Wort gibt es im Alten Testament nicht. Dreimal kommt eine vergleichbare Wendung vor: »den Krieg heiligen« (Jer 6,4; Joel 4,9; Mi 3,5). Aber da geht es nicht um Kriege Israels. Es geht um Kriege anderer Völker gegen Israel, oder es sind falsche Propheten, die den »Krieg heiligen« wollen.

### 2. Der Krieg überhaupt

»Gewalt« ist ein zentrales Thema im Alten Testament. Wenig Bücher der Antike reden so offen von der Gewalt. Im Alten Testament wird bei vielen Gelegenheiten erzählt, dass die Israeliten *in den Krieg gezogen* sind und dass sie das als *gottgewollt* betrachteten. Hierzu wird allerdings jeder, der die alte Welt kennt, sofort sagen: Dass ein Krieg religiöse Dimensionen hatte, war keine Besonderheit Israels. Es war überall in der Antike eine Selbstverständlichkeit. Bevor man einen Krieg begann, befragte man die Götter, rief man durch Gebete und Opfer die Hilfe der Götter herbei, und nach dem Sieg weihte man einen Teil der Kriegsbeute den Göttern als Dank.

Das hatte sogar einen tiefen Sinn: Man wollte sicher sein, dass der Krieg *gerecht* war. Bei ungerechten Kriegen hätte man die Götter gegen sich gehabt. Also: *Alle* Kriege im Alten Orient wurden als eine Art Gottesdienst vollzogen. In diesem Sinne wurden sie »geheiligt«, waren »heiliger Krieg«. Es gab keinen Unterschied zwischen normalen und heiligen Kriegen, wie es auch keinen Unterschied zwischen Israel und

den anderen Völkern gab. Aber das alles ist nicht das, was wir üblicherweise mit »heiligem Krieg« meinen.

### 3. *Das Buch Josua und die Eroberung Palästinas*

Es gibt im Alten Testament einen harten Brocken, der bei unserer Fragestellung verdaut werden muss. Das ist das Buch Josua. Es erzählt, wie Israel am Anfang seiner Geschichte das ihm verheißene Land eroberte. Darauf muss ich etwas genauer eingehen, denn das Buch spielt auch für die Bewusstseinsbildung im heutigen Israel eine große Rolle.

Zunächst vor allem eins: Im Josuabuch geht es *nicht um die Ausbreitung des Glaubens*. Es gibt im ganzen Alten Testament keinen Krieg, den Israel in Gottes Auftrag führt, um fremde Völker der Herrschaft seines Gottes zu unterstellen und ihnen den eigenen Glauben aufzuzwingen. Die Idee liegt völlig fern.

Allerdings: Gott befiehlt beim Einzug Israels in sein Land, es solle *die sieben Völker*, die dort wohnen, ausrotten. Ich zitiere zur Illustration Dtn 7,1-2:

Wenn der Herr, dein Gott, dich in das Land führt, in das du jetzt hineinziehst, um es in Besitz zu nehmen, wenn er dir viele Völker aus dem Weg räumt – Hetiter, Girgaschiter und Amoriter, Kanaaniter und Perisiter, Hiwiter und Jebusiter, sieben Völker, die zahlreicher und mächtiger sind als du –, wenn der Herr, dein Gott, sie dir ausliefert und du sie schlägst, dann sollst du sie der Vernichtung weihen.

Entsprechend stellt das Buch Josua die Eroberung dann auch dar. Die bibelwissenschaftliche Sachlage ist höchst kompliziert. Ich kann nur gerade das Entscheidende andeuten.

Wir wissen heute durch die Archäologie, dass Israel sein Land auf diese Weise gerade *nicht* in Besitz genommen hat. Diejenigen, die später Israel bildeten, sickerten gegen Ende des 2. Jahrtausends vor Christus langsam von draußen ein, oder sie emigrierten aus den Städten des Landes und schlugen sich auf die Seite der sich im Bergland formierenden neuen israelitischen Siedlungen. Doch wie kam es dann zum ganz anders klingenden Buch Josua?

Sein Bild von einer gewaltsamen Eroberung des Landes ist über 500 Jahre jünger. Es wurde entworfen als so etwas wie literarische Gegenpropaganda gegen die Assyrer, die im 8. und 7. Jh. v. Chr. beim Aufbau eines gewaltigen Imperiums mit einer auch im Orient nie da gewesenen Brutalität ganze Völker deportierten oder vernichteten. Ihre Propaganda arbeitete vor allem mit der Angst vor ihrem Terror. Angesichts dieser assyrischen Terrorpropaganda sollte das Josuabuch die Elite des kleinen, noch halbfrei übriggebliebenen Staates Juda aufmöbeln. Es erzählte in seinen Geschichten von der Macht des eigenen Gottes, der

einst – den Assyriern vergleichbar – gewaltig zugunsten Israels aufgetreten sei. Man könnte das ganze Buch Josua auf den Nenner bringen: »Was der Gott Assur kann, kann unser Gott schon lange!« Das Buch sollte angesichts der assyrischen Bedrängnis zu einem radikalen Gottvertrauen auffordern.

Zugleich waren seine Verfasser mit dieser Gegenpropaganda jedoch vorsichtig. Sie sagten nämlich: Ausrottung anderer Völker – das durfte es nur einmal geben, damals, in dieser einmaligen Aktion am Anfang. Jetzt, in der Gegenwart, darf es für Israel Vergleichbares nicht mehr geben. Deshalb fügten sie in das Buch Deuteronomium Kriegsgesetze ein und machten darin einen ausdrücklichen Unterschied zwischen den normalen Kriegen, in die Israel später verwickelt wird, und jener *einen* ersten Landerobung (Dtn 20,10-18).

Späteren Bearbeitern der biblischen Bücher blieb das Buch Josua trotzdem unangenehm. Sie konnten es offenbar nicht mehr aus dem heiligen Kanon entfernen. Aber sie haben versucht, es an den Rand zu schieben. So hat man das Buch zum Beispiel wieder aus der Thora, dem Kernstück der heiligen Bücher, herausbefördert. Mehr kann ich hierzu jetzt nicht ausführen.

Ganz eindeutig wurde, wenn es um Gewalt zur Durchsetzung des Rechts ging, später die jüdische Tradition. Was zum Beispiel kaum im allgemeinen Bewusstsein steht: Schon tausend Jahre vor der Christenheit haben die Juden bei sich selbst faktisch die Todesstrafe abgeschafft. Und was die Völkervernichtung des Buches Josua angeht: Moses Maimonides, der große mittelalterliche Philosoph und Thoragelehrte, meinte zwar ganz historizistisch, die Vernichtung der sieben Völker sei damals ein Gebot Gottes gewesen. Aber er fügte sofort hinzu: Dieses Gebot hat inzwischen keine Bedeutung mehr, da die sieben Völker ja nicht mehr existieren. Nur für sie hatte es gegolten.

#### 4. Die Heimkehr nach Zion

Israel verlor sein Land fast total im babylonischen Exil im 6. Jh. v. Chr. Wenn von da an Propheten Israels von der *Heimkehr* sprechen, kennen sie interessanterweise keinen neuen Eroberungskrieg. Sie erzählen von einem großen Wunder, das Gott wirkt. Für das heutige Israel müssten eigentlich allein diese Heimkehrverheißungen die biblische Basis des Zionismus sein, nicht das Buch Josua. Sie waren es am Anfang des Zionismus auch.

#### 5. Das Alte Testament über die Ausbreitung des Glaubens

Vom Exil an wird auch die Ausbreitung des Glaubens an Israels einen und wahren Gott unter den anderen Völkern zum Thema. Dafür malen

die Propheten ebenfalls gewaltfreie Bilder. Da ist vor allem das Bild eines Israels, das durch sein *Beispiel* die Völker lehrt, wie man im Frieden miteinander leben kann. Der dichteste Text dieser Art findet sich in Jes 2 und in Micha 4. Ich zitiere nach Micha:

Am Ende der Tage wird es geschehen: Der Berg mit dem Haus des Herrn steht festgegründet als höchster der Berge; er überragt alle Hügel. Zu ihm strömen die Völker. Viele Nationen machen sich auf den Weg. Sie sagen: Kommt, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn, zum Haus des Gottes Jakobs. Er zeige uns seine Wege, auf seinen Pfaden wollen wir gehen. Denn vom Zion kommt die Weisung, aus Jerusalem kommt das Wort des Herrn. Der Herr spricht Recht im Streit vieler Völker, er weist mächtige Nationen zurecht. Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern, und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg.

Man muss hier unbedingt beachten, dass diese Vision der *Wallfahrt der Völker zum Zion* zwar vom Ende der Geschichte spricht, dass die Realisation aber schon jetzt, im Heute beginnen soll. Denn der Text geht bei Micha weiter:

Alle Völker gehen ihren Weg, jedes Volk ruft den Namen seines Gottes an. Wir aber gehen unseren Weg im Namen des Herrn, unseres Gottes, für immer und ewig.

Israel soll also schon heute den Weg der Thora, den Weg des Friedens, den Weg im Namen seines Gottes gehen. Dann kann es eines Tages geschehen, dass die anderen Völker von Israel den Frieden lernen und ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden. *Dahin* gelangt also das Alte Testament, wenn es um die Ausbreitung seines Glaubens geht!

## 6. Zusammenfassung

Im ganzen ist das Alte Testament in Sachen Gewalt nicht auf einen einzigen Satz zu bringen. Es kennt die Gewalt. Es redet von ihr – so deutlich, wie keine andere Literatur der damaligen Zeit. Es entlarvt dabei die Gewalt als das, was sie ist. Und es stellt uns zugleich eine Vision vom Weltfrieden vor Augen: Von Israel werden die Völker lernen, was eine gerechte Gesellschaft ist – und Israel muss selbst den Anfang machen. Einen Heiligen Krieg Israels zwecks Errichtung weltweiter Gottesherrschaft lehrt das Alte Testament auf keinen Fall.

## 7. *Bleibende Probleme*

Aber weil die Bibel Israels ein langes Ringen mit diesen Fragen spiegelt, ist sie für viele Leser vielleicht doch nicht ganz so eindeutig, vor allem, wenn sie einzelne Texte und Textkomplexe isolieren und nicht das Gesamte in den Blick bekommen. Hier gibt es auch einen Unterschied zwischen dem traditionellen Judentum und einem Teil der Bevölkerung des heutigen Israel, der nicht mehr ungebrochen in der alten jüdischen Tradition steht, aber die Bibel sehr wohl kennt. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn in der unglaublich gespannten Situation von heute vor allem die Siedlergruppen, aber auch große andere Teile der Bevölkerung das Buch Josua auf eine Weise lesen, die an sich weder dem definitiven Alten Testament noch der jüdischen Tradition entspricht.

## II. Rechtfertigt das Neue Testament den Heiligen Krieg?

Hier kann ich mich angesichts der in der Hauptsache mitteleuropäischen Zusammensetzung dieses Kreises wohl sehr kurz fassen.

### 1. *Die Ablehnung der Gewalt*

Das Neue Testament kennt entschieden *keinen Heiligen Krieg* zur Ausbreitung des Glaubens, obwohl es im Gegensatz zum Judentum ausgesprochen missionarisch ist. Das hängt damit zusammen, dass die Urkirche überzeugt war, mit dem Kommen Christi sei auch der Augenblick gekommen, in dem die Prophezeiung von der Wallfahrt der Völker sich zu erfüllen beginne. Aber das Programmwort ist »Kommt und seht« (Joh 1,39). Die Gemeinden Gottes sollen leuchten in einer dunklen und korrupten Gesellschaft und die Welt durch Faszination verändern (vgl. Phil 2,15).

### 2. *Die Basis bei Jesus von Nazaret*

Für die Ablehnung der Gewalt als Mittel ist entscheidend das Beispiel Jesu selbst. Er hat sich radikal distanziert von den Zeloten, jener jüdischen antirömischen Befreiungsbewegung, welche die Gottesherrschaft durch Kampf gegen die römische Besatzungsmacht herbeizwingen wollte. Jesu Forderung des Gewaltverzichts und der Feindesliebe in der Bergpredigt (Mt 5,38-48) ist nicht nur Binnenethik für seine Jüngerschaft im Umgang miteinander. In der entscheidenden Situation seiner eigenen Existenz hat er auf Einsatz von Gewalt zur Selbstverteidigung

nach außen verzichtet. Er hat sich lieber am Kreuz hinrichten lassen als zum Schwert zu greifen (vgl. Mt 26,52-54). Ohne diesen Tod wäre keine Kirche entstanden. Ihr Sinn ist, Ort des Friedens in der Welt zu sein. Ich brauche das alles nicht auszuführen. Die Bergpredigt ist bekannt.

### 3. Die spätere Aufweichung

Die spätere theoretische Aufweichung dieser Ablehnung der Gewalt wird erstmals bei *Eusebius von Cäsarea* greifbar, dem Hoftheologen Konstantins des Großen. Er interpretierte die Prophezeiungen von der Völkerwallfahrt zum friedlichen Zion neu. Gott hat es nach ihm in seiner Weisheit gefügt, dass der ewige Heilsbringer genau in dem Augenblick in die Welt kam, als durch die Kohorten des Kaisers Augustus die ganze Welt befriedet worden war. Der irdische Frieden war also keine Sache Christi und des Gottesvolkes mehr, sondern des Staates, und dieser besaß für die Herstellung des Friedens eine Armee. Das bedeutete wohlgerneht nicht Glaubensverbreitung durch Gewalt, wohl aber die Auflösung des Zusammenhangs von Glaubensverbreitung und gewaltfreier Existenz. Bald wurde die Ehe mit dem Staat in Byzanz auch noch enger. Das mag nicht ohne Einfluss gewesen sein bei der Entstehung des Islam. Ich komme darauf zurück. Dem Gründungsdokument entspricht aber schon Eusebius nicht. Auch das inzwischen eingetretene christliche Ja zum modernen Säkularisierungsprozess scheint mir noch nicht über seinen Ansatz hinaus zu sein.

## III. Rechtfertigt der Koran den Heiligen Krieg?

### 1. Methodischer Ansatz

Hier kann ich mangels eigener Kompetenz nur aus zweiter Hand referieren. Es gibt auch für den Koran noch keine eingeführte rezipierte Hermeneutik, die durch so etwas wie historische und literaturwissenschaftliche Rationalität hindurchgegangen wäre. Wir müssen uns jenem klassischen Auslegungssystem anvertrauen, das sich in den ersten Jahrhunderten nach Mohammed entwickelt und durchgesetzt hat und auch heute noch prägend ist. Es scheint allerdings, dass es die oft in Bildern und isolierten, ursprünglich auf sehr konkrete Situationen bezogenen Worte des Korans in unseren Fragen durchaus auf einen klaren und auch korrekten Begriff gebracht hat. Ich beginne deshalb mit der klassischen Lehre des Islam vom *dschihad*, ehe ich einige Korantexte zitiere. *Dschihad* ist das Wort, das wir gewöhnlich mit »heiliger Krieg« übersetzen. Die Übersetzung ist einseitig.

## 2. Die klassische Lehre vom *dschihad*

Entscheidend für den Gedanken des *dschihad* ist die Einteilung der gesamten Welt in zwei Bereiche: Die islamische Welt ist *dar al salam* – Haus des Friedens, oder auch *dar al islam* – Haus des Islam. Die gesamte nicht-islamische Welt ist *dar al harb* – Haus des Krieges. *Harb* ist der böse Krieg, den die Ungläubigen gegeneinander oder gegen den Islam führen. Die Welt der Ungläubigen ist grundsätzlich von Gewalt und Krieg in diesem schlimmen Sinn geprägt. Deshalb ist sie »Haus des Krieges«.

In der Gemeinschaft aller Muslime hingegen, der *umma*, hat Friede zu herrschen. Deshalb: »Haus des Friedens«. Der *dschihad* ist nun die Weise, wie sich der Islam als Haus des Friedens immer mehr ausdehnt – bis eines Tages die ganze Welt gläubig ist, also dem Islam anhängt und so im Frieden lebt. Das ist die Grundkonzeption.

Aber was ist der *dschihad*? Er ist nicht einfach »Heiliger Krieg«! *Dschihad* heißt wörtlich: »Anstrengung« (substantivierter Infinitiv von *dschahada*). Das meint die Mobilisierung aller Kräfte für den Islam. Er ist die Anstrengung, mit aller Kraft und Leidenschaft den wahren Glauben auszubreiten: mit der Kraft eines gläubigen Lebens, mit der Kraft des Geistes, mit der Kraft der Wirtschaft, *auch* mit der Kraft des Krieges. In diesem weiten Sinn ist die ganze islamische Gemeinschaft zum *dschihad* verpflichtet.

Wenn ein *Imam* zum *dschihad* aufruft, ist wegen der Bandbreite dieses Wortes also nicht von vornherein klar, ob er mehr die Anstrengung im Glauben meint oder den Krieg. Er könnte auch beides meinen. Es gibt eine dem Propheten selbst zugeschriebene Unterscheidung zwischen dem »kleineren *dschihad*«, dem Kampf gegen die Ungläubigen, und dem »größeren *dschihad*«, dem Kampf gegen die eigene Seele, also der Bekehrung und Askese. Dieser Haddith (= Tradition) ist aber wohl relativ spät, und er besagt keineswegs, dass der »kleinere *dschihad*« nicht stattfinden dürfe.

Für den *dschihad* als eigentlichen Krieg hat der Islam noch ein eigenes Wort: Der Krieg für die Ausbreitung des Glaubens heißt nicht *harb* – *harb* ist nur der Krieg, den die Ungläubigen führen –, sondern er heißt *qital*. *Qital* ist der bewaffnete Kampf für den Glauben. Hier sind wir also jetzt beim »Heiligen Krieg« in dem Sinn, wie wir das Wort üblicherweise verstehen: Krieg für den Glauben.

Der *qital* kann durchaus ein Angriffskrieg sein, denn der Islam muss kontinuierlich ausgebreitet werden. Er kann aber auch ein Verteidigungskrieg sein, denn alle Gebiete, in denen sich der Islam einmal festgesetzt hat, müssen jederzeit gegen die Ungläubigen verteidigt oder, wenn sie später verloren gingen, wieder von ihnen zurückgewonnen werden.



Die Mission, zu der die Muslime verpflichtet sind (*da'wa*), geschieht, um das noch einmal zu betonen, nicht *nur* durch Krieg. Sie geschieht oft durch den großen Eindruck, den islamische Heilige auf die Menschen machen. Vor allem geschieht sie auch durch Migration. Muslime lassen sich im Gebiet der Ungläubigen nieder, werden dort zahlreich und sind schließlich so stark, dass sie für ihre Gemeinschaft ihr eigenes Recht einfordern können, die *scharia*. Das ist im Augenblick das Drama im nördlichen Nigeria. Wird den Muslimen dieses Recht nicht gewährt oder werden sie angegriffen, so ist es für sie an der Zeit, zum Schwert zu greifen und gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Es kommt zum *qital*.

Wenn der *qital* beendet ist und die Ungläubigen kapituliert haben, kann ein Friedensvertrag geschlossen werden. Dieser »Friede« umgreift, dass die Unterlegenen sich dem islamischen Rechtssystem, der *scharia*, unterordnen müssen. Sie haben eine Kopfsteuer zu bezahlen. Sind sie Juden oder Christen, so werden sie nicht gezwungen, zum Islam zu konvertieren, sondern können als *dhimmi*, als »Schutzbefohlene«, als Bürger zweiter Klasse, unter den Vorschriften der *scharia* weiterleben.

Allerdings ist es ihnen verwehrt, in der islamischen Gesellschaft Positionen einzunehmen, in denen sie über Muslime bestimmen würden. Sie dürfen also zum Beispiel nicht in der Verwaltung arbeiten. Solange sie sich unterordnen, gibt es für sie eine begrenzte Toleranz. Werden sie jedoch missionarisch aktiv, bekommen sie das Schwert des Islam zu spüren. Auf Mission steht die Todesstrafe.

Das alles entspricht mehr oder weniger dem Toleranzverständnis auch unseres Mittelalters. Eine ähnliche Stellung – als Bürger zweiter Klasse – hatten im Mittelalter bei uns die Juden. Oft ging es ihnen sogar noch schlechter.

Ziel eines Friedensvertrags mit Ungläubigen ist es, dass der Islam seine Kräfte konsolidiert, vor allem, wenn der Feind zu stark ist. Da eine kontinuierliche Verpflichtung zum *dschihad* besteht, ist der »Friede«, genau genommen, ein begrenzter Waffenstillstand. Wenn dann eine Situation eintritt, in welcher der Gegner überwunden werden kann, ist der Friedensvertrag nichtig, es kann wieder Krieg geführt werden.

Allerdings gibt es für diesen Krieg Regeln. Sie stammen zum Teil noch aus dem Ehrenkodex der vorislamischen Araber. Die wichtigste Pflicht des Mannes war es, seine Ehre und die Ehre seines Stammes zu verteidigen. Er rächte sich, wenn er beleidigt wurde, er war tapfer im Kampf, aber er vergriff sich niemals an Schwächeren, vor allem nicht an Frauen, Kindern und Alten. Aus diesem Grunde schließt der bewaffnete Kampf im *dschihad* das, was wir Terrorismus nennen, aus.

Insofern widersprechen die Terrorschläge vom 11. September und die ganze sie tragende Bewegung durchaus der klassisch-traditionellen Auffassung des Islam vom Heiligen Krieg. Sie können daher von islamischen Regierungen auch ohne Schwierigkeit öffentlich verurteilt

werden. Muslime können sich mit Recht von muslimischen »Dschihadisten« distanzieren, die den *dschihad* als totalitären Terror interpretieren.

Wir erleben heute also eine radikale Übersteigerung der klassischen Auffassung vom Heiligen Krieg. Allerdings: Auch solche radikale Interpretationen der klassischen *dschihad*-Lehre sind im Islam möglich. Sie werden seit dem Entstehen der »Muslim-Bruderschaft« im Jahre 1928 immer häufiger. Der »Dschihadismus«, der den Westen, besonders Israel und die USA, aber auch generell Juden und Christen als überall zu bekämpfende Feinde des Islam ansieht, findet inzwischen in der islamischen Welt eine verbreitete Zustimmung. Der Islam fühlt sich vom Westen unendlich gedemütigt. Mit den »Christen« sind in solchem Zusammenhang nicht nur die christlichen Gläubigen gemeint, sondern alle Menschen der westlichen Gesellschaften.

### 3. Die Lehre des Koran

Im Koran meinen *dschihad* und das zugehörige Verb *dschahada* meist durchaus den Krieg für den Glauben. Der volle Ausdruck ist »sich anstrengen auf den Wegen Gottes.« Ich kann hier, schon aus Zeitgründen, nur gerade drei Zitate bringen, die zeigen, welche Art von Texten des Koran hinter der schon beschriebenen klassischen Lehre vom *dschihad* steht.

Die Pflicht zum Kampf gegen die Ungläubigen ist klar statuiert in Sure 2,216:

Euch ist vorgeschrieben, zu kämpfen (*qital*), obwohl es euch zuwider ist.

In der gleichen Sure wird jedoch auch für den *qital* die korrekte Kriegführung gefordert; dabei kommt auch die Wiedereroberung verlorener islamischer Gebiete zur Sprache (2,190ff.):

Und kämpft auf dem Wege Gottes gegen diejenigen, die gegen euch kämpfen. Aber begeht keine Übertretung (*'idwan*). Gott liebt die nicht, die Übertretungen begehen. Und tötet sie, wo (immer) ihr sie zu fassen bekommt, und vertreibt sie, von wo sie euch vertrieben haben! [...]. Und kämpft (*qital*) gegen sie, bis niemand (mehr) versucht, (Gläubige zum Abfall vom Islam) zu verführen, und bis nur noch Gott verehrt wird.

Dass es um aktive Ausweitung des islamischen Territoriums gehen kann, wird aus einem Text in Sure 9,123 deutlich:

Ihr Gläubigen, kämpft gegen diejenigen von den Ungläubigen, die in eurer Nähe wohnen (d. h. deren Gebiet an eures angrenzt). Sie sollen merken, dass ihr hart sein könnt. Ihr müsst wissen, dass Gott mit denen ist, die ihn fürchten.

Ich belasse es bei diesen drei Zitaten. Sie entsprechen nicht nur der Ausbreitung des Islam nach Mohammeds Tod, sondern auch dem Leben Mohammeds selbst, das für den Islam ähnlich urtypisch ist wie das Leben Jesu für das Christentum.

#### *4. Mohammed und der Krieg für den Glauben*

Mohammed trat seit etwa 610 als charismatischer religiöser Redner auf und sammelte in Mekka eine Gemeinde. Er bekam dort aber Schwierigkeiten und wanderte 622 nach Medina aus. Dort baute er an der Spitze des kleinen Stadtstaates am großen Haus des Islam. Von 622 an war sein Leben auch von Kampf und Krieg gezeichnet, bis es ihm 630 gelang, das noch polytheistische Mekka zurückzuerobern. Zwei Jahre später starb er.

Er war nicht nur eine prophetische Gestalt, die es verstand, neu von Gott zu reden, Menschen um sich zu sammeln und verfeindete Stämme zu einen. Er war auch ein großer Krieger und Feldherr. Es ist sein Verdienst, die ewigen Kriege zwischen den arabischen Stämmen beendet zu haben. Wer seine Botschaft annahm, durfte keine Bruderkriege mehr führen. Insofern hatte er eine echte Friedensbotschaft. Andererseits war seine Verpflichtung der Gläubigen auf den bewaffneten Kampf gegen die Ungläubigen höchst real gemeint, und sie führte ja auch zum erstaunlichen Siegeslauf des Islam in wenigen Jahrzehnten nach seinem Tod. Insofern gehört der »heilige Krieg« durchaus zum Erbgut des Islam, das in seiner Gründungsurkunde und den historischen Anfängen latent lagert.

#### *5. Religion und Gesellschaft im Islam*

Letztlich hängt die uralte Verbindung von Islam und Gewalt mit der Gesellschaftsform des Islam zusammen. Im Islam sind Staat, Gesellschaft und Religion ungetrennt. Das religiöse Gesetz ist Staatsgesetz. So spielt das Gewaltmonopol, das der Staat beanspruchen muss, um Recht und Ordnung aufrecht zu erhalten, zwangsläufig in den Glaubensbereich hinein.

Der Islam baut auf Judentum und Christentum auf. Mohammed wollte beides vollenden. Er hat aber zumindest kein Christentum kennen gelernt, das noch klar zwischen Kirche und Staat unterschieden hätte. Der weitgereiste und weltgewandte Kaufmann wird sehr wohl gewusst haben, welche massive Einheit Glaube und Staat in der christ-

lichen Welt – und die war für ihn mit Byzanz identisch – bildeten. Dass es ein Jesuswort gab »Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist« (Mt 22,21), hat er vielleicht niemals gewusst.

### Ausblick: Islam, Säkularisierung und Hermeneutik

Das *gläubige Judentum* hat sich niemals als private Individualreligiosität verstanden und hat stets seine gesellschaftlichen Dimensionen bewahrt. Doch war es als Randgruppe auch nicht mit der staatlichen Handhabung der Gewalt verbunden. Als der Staat Israel gegründet wurde, verstand er sich als profaner Staat aus dem Geist säkularisierter Moderne. Das gilt noch heute, wenn es auch schwer ist, zu bestimmen, was inzwischen in der Mentalität der Mehrheiten aus den Anfängen geworden ist. Da liegt unser heutiges Problem mit Israel, das jedoch engstens mit der islamischen Gegenposition verflochten ist. An sich hatte das emanzipierte Judentum in der westlichen Welt die Fähigkeit, den im christlichen Bereich im Grunde schon seit der gregorianischen Reform im 11. Jahrhundert laufenden Prozess nicht nur der Trennung von Kirche und Staat, sondern auch der Säkularisierung weiter gesellschaftlicher Bereiche in analoger Weise auch für sich zu übernehmen.

Die *christliche Welt* hat diesen Prozess mühsam, zuerst von sich aus, dann eher widerwillig, am Ende recht überzeugt, vollzogen. Darauf einzugehen ist nicht meine Aufgabe. Auch muss sich wohl erst noch zeigen, ob eine Gesellschaft auf Dauer bestehen kann, die ihre Letztbegründungen in ein funktionales Teilsystem hineinprivatisiert hat. Doch eines ist grundsätzlich erreicht: Der christliche Glaube hat keine Gewalt mehr zu verwalten. Insofern ist er sicher seinen Gründungsdokumenten wieder näher gekommen, als er zwischendurch war. Wo Gewalt sich noch mit christlichen Schlagworten etikettiert, sagen wir in Nordirland, durchschauen zumindest die Außenstehenden den wahren Sachverhalt.

Das entscheidende Problem heute scheint zu sein, dass der *Islam* diesen Prozess nicht durchlaufen hat. Natürlich kann man nur wünschen, dass er sich der für ihn typischen Verschmelzung von Religion, Gesellschaft und Staat einmal entwindet. Aber ist das erwartbar? Gehört die Vermischung von Staat und Religion nicht zu seinem innersten Ansatz? Wir müssen es trotzdem hoffen und denen seiner Vordenker, die das Ziel ohne Substanzverlust für erreichbar halten, nach Möglichkeit behilflich sein. Sie sind zumeist im Exil, das heißt, bei uns.

Ich habe mich in meinen Ausführungen auftragsgemäß auf die Gründungsdokumente der drei großen Monotheismen konzentriert. In diesem Zusammenhang scheint mir eine besondere Bedeutung der *Hermeneutik heiliger Schriften in religiösen Gemeinschaften* zuzukommen. Der größere Teil der christlichen Kirchen geht heute mit seinen kanoni-

schen Schriften auf eine Weise um, die von historischer, literarkritischer und philosophischer Rationalität zumindest mitgeprägt ist. Genau das eröffnet die Möglichkeit, zwischen Substanz und Akzidentien der Botschaft zu unterscheiden. Auch im Judentum lebt inzwischen neben der traditionellen, in sich ja auch hochintellektuellen biblischen Traditionspflege eine Bibelwissenschaft neuzeitlichen Typs. Es käme wahrscheinlich alles darauf an, dass sich Ähnliches für den Koran entwickelte. Der Koran selbst ist offener als die spätere Lehre. Entscheidend ist, dass auch der Islam seinen Koran besser lesen lernt, als er es im Mittelalter zunächst konnte. Das klingt im Augenblick sehr utopisch. Aber hier allein liegt die Hoffnung.

Es wäre nach meinem Urteil vermessen, wenn wir eine Auflösung des Islam wünschten, die ihn unserer Welt so anpasste, dass er seiner gläubigen Substanz beraubt würde. Das lässt er sich auch nicht bieten. Wir erleben ja, wie er sich aufbäumt.

Aber er könnte sich zumindest als eine Art Modell den Weg einer rationalen Hermeneutik heiliger Schriften vor Augen rücken, den der christliche Glaube mühsam schon gegangen ist, ohne sich dabei aufgeben zu müssen. Etwas dieser Art wäre zweifellos die bessere Lösung, und vielleicht bekäme dann auch der Begriff des *dschihad* einen anderen Stellenwert.